

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 118 (2024)
Heft: 5

Artikel: Nancy Fraser : demokratisch über alle Arbeit entscheiden
Autor: Hui, Matthias / Horgan, Amelia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062570>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nancy Fraser: Demokratisch über alle Arbeit entscheiden

Matthias Hui und
Amelia Horgan (Gespräch)

Nancy Fraser sieht den Kapitalismus als kannibalisches System, das seine eigenen Grundlagen auffrisst. Dazu zählen Care-Arbeit und natürliche Ressourcen. Für eine sozialistische Alternative braucht es nicht nur die traditionelle Gewerkschaftsbewegung. Arbeit muss zum gemeinsamen Thema einer breiten Allianz von feministischen, antirassistischen, antikolonialen und weiteren Bewegungen werden. Das Ziel ist die Veränderung des ganzen sozialen Systems.

Eine prominente Stimme in der Diskussion über einen Sozialismus des 21. Jahrhunderts ist die US-amerikanische Philosophin und marxistisch-feministische Theoretikerin Nancy Fraser. Die Redaktion wollte sie in unserer Debatte in den *Neuen Wege* unbedingt zu Wort

kommen lassen. Unsere Anfrage geriet in den Strudel rund um aktuelle Kritik von Wissenschaftler*innen und Universitätsangehörigen am Krieg in Gaza. Im April 2024 hat die Universität Köln die Einladung an Nancy Fraser für die renommierte Albertus-Magnus-Gastprofessur aufgrund ihrer Unterzeichnung des offenen Briefs *Philosophy for Palestine* kurzfristig widerrufen. Nancy Fraser bezeichnete dies als einen «unverfrorenen Angriff» auf die akademische Freiheit. Im Mai bat Nancy Fraser in einer Nachricht an die Redaktion der *Neuen Wege* um Geduld: «Ich habe es mit einem Notfall zu tun – die Polizei hat gerade ein Camp gegen den Krieg an der New School, wo ich lehre, aufgelöst und unsere Studierenden verhaftet.»

Im Kontakt mit Nancy Fraser entstand dann die Idee, für die *Neuen Wege* ein bestehendes aktuelles Gespräch zu ihrem jüngsten Buch *Cannibal Capitalism* (Deutsch: *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Berlin 2023) zu übersetzen. Das Interview machte Amelia Horgan vom linken britischen Thinktank «Common Wealth»; im Zentrum der Arbeit dieser Gruppe steht die Erkenntnis, dass Eigentum die strukturierende Kraft in unserer Wirtschaft ist und dass die derzeitigen Eigentums- und Machtverhältnisse sozialen Ursprungs sind – und deshalb neu gedacht werden müssen.

Nancy Fraser hat eine verwandte Perspektive auf das Ganze des sozialen Systems: Sie blickt durch die Linse der «Arbeit».

Amelia Horgan In Ihrer Arbeit versuchen Sie soziale Bewegungen und einen eher orthodoxen Marxismus oder Sozialismus zusammenzuführen. Wie könnte diese Integration sowohl konzeptionell als auch strategisch erfolgen?

Nancy Fraser Meiner Meinung nach hat sich historisch eine Trennung vollzogen zwischen den sozialistischen Bewegungen, die sich vor allem auf die industrielle Arbeit konzentrieren, und den feministischen Bewegungen, die vor allem die Familie und die Reproduktion in den Blick nehmen. Man kann beide Bewegungen – den Feminismus und den Sozialismus bzw. die Gewerkschaftsbewegung – als Bewegungen betrachten, die sich mit Fragen der Arbeit befassen. Allerdings ist die Arbeit in der kapitalistischen Gesellschaft in die beiden Sphären der Produktion und der Reproduktion aufgeteilt worden. Und da Reproduktion historisch nicht als Arbeit angesehen wurde, wurde der Feminismus nicht als Arbeiter*innenbewegung

gesehen und hat sich auch selbst, ausser in wenigen Fällen, nicht als solche verstanden. Ich sehe mein Projekt und das vieler anderer linker Feminist*innen als den Versuch, die Teile zusammenzufügen, die der Kapitalismus auseinandergerissen hat.

Auf theoretischer Ebene ging es darum, eine, wie ich es nenne, erweiterte Sichtweise des Kapitalismus zu entwickeln, nämlich als «soziales System», was nicht das Gleiche ist wie ein Wirtschaftssystem im offiziellen Sinn oder im engen Sinn, wenn Arbeit sozusagen auf Lohnarbeit in Fabriken beschränkt wird. Ein soziales System umfasst meiner Meinung nach alle Bedingungen im Hintergrund, die notwendig sind, damit diese offizielle Wirtschaft überhaupt funktionieren kann. Dazu gehören die Natur, Care-Arbeit, Familien und Gemeinschaften, die soziale Bindungen aufrechterhalten, welche die Reproduktion von Generationen und die tägliche Reproduktion von Arbeitnehmer*innen gewährleisten. Und dazu gehört auch die öffentliche Hand, die die Infrastruktur reguliert und bereitstellt. Das alles gehört zu einer kapitalistischen Gesellschaft, aber sie trennt diese Dinge und erlaubt es dem wirtschaftlichen Teil, sich auszutoben und alles andere mit Füssen zu treten. Es wird den Profitmacher*innen, den Megakonzernen, den Grossinvestor*innen in diesem System einfach erlaubt, sich selbst an Care-Arbeit, an öffentlicher Regulierungsmacht und Infrastruktur, an natürlichen Ressourcen zu bedienen, so wie sie es in ihrem Streben nach Profit brauchen – ohne Verantwortung, das Verbrauchte wieder aufzufüllen oder zu reparieren.

Dieser «kannibalische Kapitalismus», wie ich ihn nenne, sollte meiner Meinung nach Gegenstand der Kritik sein. Und strategisch muss die Frage für eine ganze Reihe von sozialen Bewegungen – im Feminismus, in der Ökologie- und Klimafrage, im Antirassismus und Antiimperialismus – sein, wie man mit ihm umgeht. Das Erreichen der Ziele all dieser Bewegungen wird durch dieses soziale System des kannibalischen Kapitalismus erschwert, wenn nicht sogar verunmöglicht.

Da ich in erster Linie eine kritische Theoretikerin bin, habe ich versucht, das soziale System konzeptionell auf einer Karte darzustellen, auf der sich die Menschen verorten und mit der sie sich gegenseitig finden können. Sie sehen, wer ihre potenziellen Verbündeten und wer ihre Feinde sind. Diese Karte könnte Menschen als Orientierung dienen, wenn sie sich an verschiedenen Orten mit unterschiedlichen existenziellen Anliegen gegen Teile dieses

Systems engagieren. Denn das System betrifft die Menschen unterschiedlich. Wir sitzen nicht alle im selben Boot.

Das ist noch keine strategische Perspektive; zu diesem Zweck möchte ich mich an Leute wenden, die sich mehr vor Ort und an verschiedenen Stellen befinden. Die Strategie wird sich hier und da unterscheiden, aber die Gesamtkonzeption besteht in einem Versuch, eine sehr breite Palette von Allianzen zu schaffen – was Anhänger*innen von Antonio Gramsci einen gegenhegemonialen historischen politischen Block nennen würden. Solche Allianzen können die tiefen Wurzeln all dieser Probleme angehen, die, wie ich glaube, in der perversen und widersprüchlichen Struktur und institutionellen Ordnung des kannibalischen Kapitalismus liegen.

AH Kannibalisch? Inwiefern kannibalisiert der Kapitalismus das «Nicht-Ökonomische»?

NF Ich könnte damit beginnen, kurz mein Verhältnis zu Marx oder zum Marxismus zu erklären. Aber lassen wir Marx einmal beiseite, er ist ein viel tiefgründigerer und interessanter Denker, als er gewöhnlich dargestellt wird. Aber der Marxismus, so wie er kodifiziert wurde, hat verstanden, dass die ganze treibende Kraft der kapitalistischen Gesellschaft darin besteht, Mehrwert zu akkumulieren, indem die Lohnarbeiter*innen nicht für alle Arbeitsstunden bezahlt werden, sondern nur für jene, die für die Deckung ihrer Lebenshaltungskosten nötig sind.

Doch es gibt im Kapitalismus eine noch wichtigere Kategorie als den Mehrwert, das ist der Profit. Und der Profit stammt nicht nur aus diesen zusätzlichen unbezahlten Stunden der freien Lohnarbeiter*innen, sondern auch aus unbezahlten, unabgegoltenen Kosten beim Trittbrettfahren auf Kosten einer ganzen Reihe anderer Dinge, einschliesslich unbezahlter oder stark unterbezahlter Care-Arbeit, einschliesslich des Reichtums, der von unfreien, eroberten, versklavten oder halbabhängigen Bevölkerungen enteignet wird, von rassifizierten, kolonialisierten, ehemals kolonialisierten und indigenen Bevölkerungen. Und einschliesslich des Reichtums der Natur selbst: Das System verlangt von den Profiteur*innen nicht, dass sie für die Reproduktionskosten der von ihnen genutzten natürlichen Ressourcen aufkommen. Das alles ist Teil des Profits und die motivierende Kraft. Mein Punkt ist, dass das System ohne all diese anderen Formen des Reichtums, die durch die Kapitalakkumulation abgeschöpft werden, nicht möglich ist.

Der Kapitalismus lebt von Spaltungen zwischen verschiedenen Arten von Arbeit.

Der Anreiz, zu nehmen, ohne wieder aufzufüllen – die Formel für Kannibalisierung –, ist sehr tief in das System eingeschrieben. Reformistische Bewegungen, die versuchen, eine Form der Kannibalisierung, aber nicht das ganze soziale System in den Griff zu bekommen, können eine Zeit lang erfolgreich sein, indem sie Reformen hervorbringen, die das Trittbrettfahren erschweren. Aber dann machen die Profiteur*innen das wieder wett, indem sie eine andere Form des Trittbrettfahrens an anderer Stelle intensivieren.

AH Können Sie die Aufteilung in wirtschaftliche und nichtwirtschaftliche Bereiche ausführen?

NF Feminist*innen nehmen hier insbesondere die Trennung von Produktion und Reproduktion in den Fokus. Man kann sie sogar in der architektonischen Gestaltung unserer Städte im Kapitalismus sehen: die Trennung des Ortes der «Arbeit», das heisst der bezahlten Arbeit, vom «Zuhause». In den mittelalterlichen Dörfern fand alles in den gleichen Räumen und als Teil des gleichen sozialen Universums statt. Selbst dort, wo Männer und Frauen verschiedene Arten von produktiven Tätigkeiten ausübten, wurde alles als Arbeit verstanden. Es gab nicht dieses Gefühl von zwei kategorisch verschiedenen Dingen, diese Ideologie der getrennten Sphären. Sie ist zu einem grundlegenden Merkmal der kapitalistischen Gesellschaft geworden, auf jeden Fall in dessen historischen Zentren, in den Metropolen, aber zur Stützung des Systems zwangsläufig auch anderswo. Das ist der eine Aspekt: Produktion und Reproduktion, Familie und Arbeit.

Der andere Aspekt dieser Aufteilung ist die Idee von Markt versus Staat. Auch hier wird die Vorstellung von zwei grundverschiedenen Sphären aufrechterhalten, obwohl sie sich natürlich gegenseitig durchdringen – man denke nur an die Rolle des Geldes in der Politik, an die Vereinnahmung der Regulierungsbehörden durch die Unternehmen, an die Verlagerung von Tätigkeiten ins Ausland oder an den ständigen Kampf um die Grenze zwischen Markt und Service public. Die neoliberalen Form des Kapitalismus hat einige traditionell öffentliche Bereiche, vor allem im Bereich der sozialen Reproduktion, in die marktformige Produktion gedrängt.

Ein dritter Aspekt ist die Trennung von Gesellschaft und Natur. Sie ist nicht erst mit dem Kapitalismus entstanden, aber sie wurde verschärft durch die naturwissenschaftliche Revolution, eine mechanische Vorstellung der

Natur und die Idee, die Natur sei eine Ansammlung von Ressourcen, die sich die Unternehmen nach Belieben aneignen könnten.

Der vierte wichtige Aspekt ist die Unterscheidung zwischen freier und unfreier Arbeit. Sie hat mit dem Imperialismus und dem transatlantischen Sklavenhandel zu tun und schliesst Formen der Zwangsarbeit ein, wie sie auch heute noch bestehen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Kapitalismus von einer Reihe von Spaltungen zwischen verschiedenen Arten von Arbeit lebt. Manche Formen von Arbeit sind gar nicht als Arbeit anerkannt, oder sie existieren offiziell gar nicht. Mein Argument ist, dass der Kapitalismus strukturell verschiedene Widersprüche in sich birgt. Er ist nicht nur anfällig für Wirtschaftskrisen, wie Marxist*innen bekannterweise und, wie ich meine, richtigerweise argumentiert haben. Wir erleben heute eine absolut drängende ökologische Krise, eine Klimakrise, eine planetarische Krise, eine globale Gesundheitskrise, eine Care-Krise, politische Krisen mit rassistischen und imperialen Dynamiken sowie die tickende Zeitbombe der Finanzkrise. Kurz: Wir leben tatsächlich in einer Zeit der akuten Krise – einer Krise der gegenwärtigen Form des kannibalischen Kapitalismus.

AH Ihr Buch *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt* endet mit einem Aufruf zu einem erneuerten Sozialismus, der diesen vielfältigen Widersprüchen gerecht wird. Könnten Sie dies erläutern? Wie unterscheidet sich dieser Sozialismus zum Beispiel von den Versionen der Sozialdemokratie?

NF Wenn der Kapitalismus ein System ist, das diese Art der Kannibalisierung und des schmarotzerischen Trittbrettfahrens auf Kosten aller dieser sogenannten ausserökonomischen Formen des Reichtums in der Gesellschaft institutionalisiert und fördert, dann muss der Sozialismus viel mehr tun, als nur die Wirtschaft neu zu organisieren. Das muss er auch, und das ist weiß Gott schwer genug! Aber darüber hinaus muss er das Verhältnis zwischen Produktion und Reproduktion, zwischen Gesellschaft und Natur, zwischen Wirtschaft und Politik, zwischen Zentrum und Peripherie neu denken und erfinden. Das ist eine viel grössere Aufgabe, als es manche Sozialist*innen traditionellerweise angenommen haben.

Wir haben allerdings eine grosse Tradition des sozialistischen Feminismus, die dies verstanden hat. Ich denke an Leute wie die russische Kommunistin Alexandra Kollontai oder

die englische Kommunistin Sylvia Pankhurst und auch an Friedrich Engels: Sie sagten, man könne nicht nur das Eigentum an den Produktionsmitteln vergesellschaften, sondern müsse auch Hausarbeit vergesellschaften; man könne nicht nur Arbeiter*innenräte als Sowjets haben, sondern es brauche auch Haushaltssowjets. In ähnlicher Weise haben Ökofeminist*innen und Ökolog*innen dafür plädiert, unser Verhältnis zur Natur zu überdenken, und Kritiker*innen des *racial capitalism* überdenken die Fragen von Geografie, rassistischer Ordnung und Zwangsarbeit.

Wir müssen herausfinden, wie wir das alles ändern können. Das ist eine riesige Aufgabe.

Aus meiner Argumentation ergibt sich der Grundsatz des sogenannten «Pay as you go»-Prinzips – ein Verursacherprinzip gegen schmarotzerisches Trittbrettfahren. Alle Formen von Reichtum – natürlicher Reichtum, gemeinschaftlicher Reichtum, Care, Energie, politische Handlungsmacht – müssen beim Verbrauch ständig erneuert werden. Der real existierende Sozialismus war weitgehend darauf ausgerichtet, mit dem industriellen Kapitalismus gleichzuziehen und in die Industrie zu investieren, ohne Rücksicht auf die natürlichen, sozialen und politischen Kosten. Dieses Modell ist heute überholt.

Der vielleicht wichtigste Punkt in meinem Verständnis des Sozialismus ist die Idee des Überschusses. Was auch immer wir produzieren oder welche Formen von Reichtum wir auch immer erzeugen, die über die Aufrechterhaltung unserer bestehenden Lebensform hinausgehen, ist in der sozialistischen Tradition verstanden ein Überschuss. Im Kapitalismus wird er als Profit angeeignet. Das bedeutet, dass die Profiteure entscheiden, was sie damit machen. Ihr Kriterium für Investitionsentscheidungen ist Profitmaximierung. Eine sozialistische Gesellschaft muss den Überschuss als kollektiven Reichtum, als kollektives Eigentum behandeln und in Projekte investieren, über die kollektiv und demokratisch entschieden wird und die unser Bedürfnis nach guten, menschenwürdigen, vergnüglichen und gleichberechtigten Lebensweisen befriedigen.

Ich habe eine kleine, vorläufige Formel geprägt: keine Märkte unten, keine Märkte oben. In der Mitte können wir experimentieren. Unten stehen die Grundgüter – was genau dazu zählt, muss man ausdiskutieren –, sie müssen die Form von öffentlichen Gütern haben, nicht die von Waren. Ich bin nicht gegen alle Märkte oder gegen jeden Handel mit Rohstoffen. In diesem Sinne stehe ich Karl Polanyi nahe, der überzeugend argumentiert hat, dass es in vielen

menschlichen Gesellschaften in der einen oder anderen Form Märkte gegeben hat. Aber das waren nicht kapitalistische Märkte, in denen Überschuss und Ressourcen aufgeteilt werden und die nur durch Angebot und Nachfrage mit minimaler externer Regulierung geregelt werden – so sehen Märkte oben aus. Zwischen oben und unten gibt es einen Experimentierraum für Genossenschaften, Kollektive, kleine Unternehmen und so weiter.

AH Was verstehen Sie unter Demokratisierung der Arbeit?

NF Wir müssen nicht nur die Aktivitäten in Fabriken oder Büros demokratisieren, sondern auch auf Bauernhöfen, in Gemeinden und so weiter. Das Wichtigste ist die Ausweitung dessen, was wir als Arbeit ansehen, und damit die Ausweitung dessen, was wir als Arbeitskräfte oder, wenn Sie so wollen, als Arbeiter*innenklasse betrachten. Es ist eine Vielzahl von Menschen, die gesellschaftlich nützliche Dinge tun, aber oft unter Bedingungen, die die Arbeit unfrei, undemokratisch, oft erbärmlich unangenehm und unkreativ machen, und die aus enormer Angst vor Unsicherheit, vor Hunger, vor schlechten Lebensbedingungen, kurz gesagt unter Zwang arbeiten.

Die Arbeit muss demokratisch werden, aber sie muss auch frei werden, sie muss Spass machen, sie muss anständig entlohnt werden, sie muss in einem sozialen Kontext stehen, sie muss frei gewählt werden können. Demokratisierung besteht auch darin, dass die Menschen, die an einem Arbeitsplatz arbeiten, an der kollektiven Entscheidungsfindung darüber beteiligt sind, wie die Arbeit organisiert wird, wie die Aufgaben verteilt und entlohnt werden. Aber ich glaube nicht, dass die sogenannte Arbeitsplatzdemokratie ausreicht.

Die Demokratisierung der Arbeit, letztlich der Sozialismus, erfordert Formen der demokratischen Planung, die nicht nur die Arbeiter*innen vor Ort einbeziehen, sondern eine Vogelperspektive auf das, was wir in der Gesellschaft produzieren müssen, beinhalten. Milliarden von Menschen auf der Welt mangelt es an nahrhaftem und schmackhaftem Essen, an einer angemessenen Unterkunft und an medizinischer Versorgung; ihnen wird systematisch der Reichtum vorenthalten, den sie bräuchten, um dies zu organisieren. Der Kapitalismus ist ein System, das einige Teile der Welt und einige Klassen in einigen Teilen der Welt reich gemacht, aber in anderen Teilen Armut, Verelendung und schreckliches Leid hervorgebracht hat.

Wie sollte das Verhältnis sein zwischen der Arbeit, mit der Lebensmittel, Medikamente oder Baumaterialien hergestellt werden, und der Arbeit, bei der Menschen Kinder unterrichten, Kranke pflegen oder sich um ältere Menschen kümmern? Diese beiden Arten von Arbeit sind im Kapitalismus gespalten. Soll es wirklich eine Klasse von Menschen geben, die sich um die Pflege kümmern, und andere, die etwas anderes tun? Oder sollten das alle abwechselnd tun? Wir müssen über die allgemeinen Fragen der Gestaltung der Arbeit nachdenken.

Es gibt also unterschiedlichste Möglichkeiten, um an der Idee einer breiten Arbeiter*innenbewegung zu arbeiten, die durch eine erweiterte Kapitalismuskritik wiederbelebt wird. Und es gibt unterschiedlichste Möglichkeiten, um innerhalb dieser Bewegung vielfältige Verbindungen herzustellen.



Im Mai 2024 kam es zu einer zwar digitalen, aber doch ausführlichen und auch persönlichen Begegnung mit Nancy Fraser anlässlich einer dreitägigen Veranstaltung, den *Rotelli Lectures*, an der Universität San Raffaele in Milano. Nancy Fraser erläuterte dort die *Drei Gesichter der kapitalistischen Arbeit. Die verborgenen Bande zwischen Gender, Race und Klasse*.

Nancy Fraser entwickelt derzeit ihren Ansatz, den sie im obigen Gespräch entfaltete, weiter. Sie zeigte in Milano noch systematischer auf, wie der Kapitalismus auf einer Aufspaltung der drei Gesichter von Arbeit und damit auf einer gespaltenen Arbeiter*innenklasse beruht. Sie beschreibt erstens die klassische Ausbeutung in der industriellen Lohnarbeit, zweitens die «Domestizierung» von Arbeit in Form der unbezahlten und unterbezahlten Care-Arbeit, die auf einer binären und hierarchischen Geschlechterordnung beruht, und drittens die «Enteignung» von Arbeit. Dieses dritte Gesicht von Arbeit betrifft die «Anderen», deren Körper, Land und Arbeitskraft beschlagnahmt werden können. Diese Teilung fällt mit der globalen *color line*, mit rassistischer Gewalt und altem und neuem Imperialismus zusammen. Auf diese Weise deckt der Kapitalismus seinen konstitutiven Bedarf an Reichtum rassifizierter Bevölkerungen. Gestohlenes Land, erzwungene Arbeit und geplünderte Rohstoffe sind die Folgen. Nancy Fraser zeigt, wie Ausbeutung, Domestizierung und Enteignung von Arbeit fliessend ineinander übergehen: Care-Arbeit, die zunehmend

in globalen Betreuungsketten geleistet wird; Niedriglohnarbeit von unter anderem rassifizierten und nicht-männlichen Menschen im Norden, die voll angestellt sind; klassische Formen der Ausbeutung auch in industrialisierten, globalisierten Zonen des Globalen Südens. Das sind Phänomene der immer offenkundigeren Verflechtung von wirtschaftlicher, ökologischer und sozialer Krise mit Imperialismus und rassistisch-ethnischen Herrschaftsformen.

In Milano betonte Nancy Fraser auch ihre politische Perspektive: Die Analyse der drei Gesichter von Arbeit soll die «Förderung einer stärkeren Koordinierung und Zusammenarbeit der emanzipatorischen gesellschaftlichen Kräfte, die heute verstreut sind», ermöglichen. Insbesondere geht es ihr um die drei Bewegungen, die je einer Dimension von Arbeit zugeordnet sind: die Gewerkschaften, die feministischen Bewegungen und die antirassistischen, antiimperialistischen Bewegungen. Weil die Formen der Arbeit und die Krisen miteinander verflochten sind, muss es auch der Widerstand sein. Diese intersektionalen und globalen Verknüpfungen seien in den neuen sozialen Bewegungen oft schon sichtbar; sie nannte feministische Streiks oder indigene und migrantische Bewegungen. Genau diese Verflechtung habe die sozialdemokratisch geprägte, national ausgerichtete Arbeiter*innenbewegung nicht leisten können. «Soziale Beziehungen von Menschen in und zwischen diesen Bewegungen sind entscheidend», meinte Nancy Fraser vor dem italienischen Publikum.

Auf eine Frage der *Neuen Wege* blieb die Philosophin eine Antwort schuldig: Die ökologische Bewegung, die Klimastreiks sind in Frasers Konzept keine eigenständigen Bündnispartner*innen. Die Leistungen und Rechte der Natur finden in ihrem auf Arbeit fokussierten anthropozentrischen Konzept keinen eigenständigen Platz.

Und auch eine zweite Frage aus unserer Richtung beantwortete sie zurückhaltend. Ist in diesem Kampf nicht eine utopische Dimension notwendig? Antworten darauf zu formulieren, was gute Arbeit und gutes Leben seien, sei nicht ihre Stärke, meinte sie. Das müsse organisch in sozialen Bewegungen wachsen und beantwortet werden. Aber es sei klar, der vorgelegte universalistische Ansatz basiere auf einer alternativen Kultur und Kunst, einer sozialen Praxis, auf Gemeinschaften, «in denen Menschen einen Vorgeschmack der grundlegenden Alternative bekommen». Und wie wird der Sozialismus sein? «Sozialismus sollten wir nicht als Perfektion denken. Wir werden ganz viele Konflikte und Meinungsverschiedenheiten

haben. Aber Sozialismus wird nicht mehr auf Herrschaft, Ungerechtigkeit, Irrationalität und unfairem Handeln gründen.» ●

- Nancy Fraser, *1947, ist Professorin für Philosophie und Politik an der New School for Social Research in New York. Ihr Werk ist in viele Sprachen übersetzt worden, sie hat zahlreiche internationale akademische Auszeichnungen erhalten. Zu ihren jüngsten Veröffentlichungen auf Deutsch zählen:
Cinzia Arruzza, Tithi Bhattacharya, Nancy Fraser: *Feminismus für die 99 Prozent. Ein Manifest*. Berlin 2019.
Nancy Fraser und Rahel Jaeggli: *Kapitalismus. Ein Gespräch über kritische Theorie*. Berlin 2020.
Nancy Fraser: *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Berlin 2023.
- Amelia Horgan, *1993, doktoriert in Philosophie an der University of Essex in England. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Arbeit, Kritische Theorie und Feminismus. Sie ist die Autorin von *Lost in Work. Dem Kapitalismus entkommen*. Wien 2022.
- Matthias Hui, *1962, ist Co-Redaktionsleiter der Zeitschrift *Neue Wege*.
Das Gespräch ist in Englisch auf common-wealth.org erschienen. Übersetzung, Kürzung und redaktionelle Bearbeitung: Matthias Hui



Oro Verde von Ritual Inhabitual → S. 6.